

MEINUNGEN

Kommunikationschaos Euro-Krise



Von Jana Riedmüller*

Immer wieder ist zu hören, dass die EU-Staaten bei der Lösung der Euro-Krise vor allem deshalb eine schlechte Figur machen, weil sie ihre Entscheidungen nicht überzeugend begründen und damit die Finanzmärkte nicht beruhigen können. Dass die Staaten auch nach aussen nicht geschlossen auftreten, verschärfe das Problem zusätzlich, heisst es.

Können die EU-Staaten ihre Entscheidungen tatsächlich nicht überzeugend begründen? Oder ist es eher so, dass sie selbst gar nicht ausreichend überzeugt sind von dem, was sie tun? Die Forderung nach besserer Kommunikation ist berechtigt, doch gute Kommunikation kann sich nur an Fakten orientieren. Und die sind derzeit alles andere als klar. Kommunikation erklärt Überzeugungen, Entscheidungen, ernsthafte Absichten. Doch was derzeit abgeht, ist ein kommunikatives Chaos zwischen Schlaumeierei, Schönrednerei und Untergangsstimmung. Wegweisende Entscheidungen fallen politischen Machtkämpfen zum Opfer. Zu viele Experten äussern sich, zu viele Politiker fühlen sich zu Kommentaren berufen; die EU-Staaten und ihre Regierungen diskutieren öffentlich über ihr eigenes Schicksal. Wohl wollte man das Volk besichtigen und die Finanzmärkte beruhigen. Doch nicht die EU-Bürger haben über ihre Verhältnis-

se gelebt, sondern die Staaten und ihre Politiker. Geld wurde mit vollen Händen ausgegeben im Interesse der Wiederwahl. Die Staaten überboten sich in Kraftmeierei und gingen heikle Geschäfte ein. Selbst kleine Gemeinden investierten in toxische Papiere und fühlten sich unverletzlich. Der Bürger hat das nicht verstanden. Doch er muss dafür die Zeche zahlen. Der Zorn darüber macht den Politikern Angst. Deswegen verschreiben sie sich gegenseitig kommunikative Beruhigungspillen.

«Jeder fühlt sich zu Kommentaren berufen»

Wir leben in einer sehr komplexen Welt, die differenzierte Meinungen und meist mehrere Handlungsoptionen offen hält. Solche Zustände wirken lähmend auf die Kommunikation. Denn Vielfalt lässt sich nicht in einem Satz mit einer Botschaft kommunizieren. Es gibt kein Schwarz oder Weiss. Viele Politiker wollen denn auch in einer derart komplexen Krise auf keinen Fall radikal, populistisch oder plakativ sein. Denn niemand will das Fass zum Überlaufen bringen und die soziale Ruhe gefährden. Hinzu kommt, dass Politiker oft von dem Gedanken besessen sind, ja nicht auf der Verliererseite zu stehen. Ihr Problem ist nur, dass sie nicht wissen, welche Seite es ist. Deswegen kommunizieren sie unverbindlich.

Es gibt keine Wölfe, mit denen man heulen kann. Deshalb muss auch die Forderung nach besserer Kommunikation differenziert werden. Wer wirklich klare Kommunikation will, sollte nicht eine fixfertige Lösung für derart komplexe Probleme erwarten, sondern in erster Linie Transparenz. Kommunikation muss authentisch und vor allem verlässlich sein. Das

schliesst ein, auch Entscheidungen zu treffen, die riskant sind. Nichts gilt heute mehr als der alte Spruch: «Aus Fehlern lernt man.» Wer keine Fehler macht, bewegt nichts. Aber man muss in der Lage sein, Fehler zu korrigieren und dies klug zu kommunizieren.

Entscheidungen – das zeigte gerade jüngst der Entscheid der Schweizerischen Nationalbank zum Eurowechselkurs – sind kommunikative Befreiungsschläge. Sie beruhigen die Märkte – wenn auch vielleicht nur vorübergehend. Sie bieten zumindest Verschnaufpausen und damit Zeit zum Nachdenken, um den nächsten nachvollziehbaren Entscheid vorzubereiten und geschlossen umzusetzen.

Der Euro ist ein Selbstläufer geworden. Die Finanzmärkte haben sich weltweit mit dem Euro eingelassen. Auch weil sie seiner Stärke respektive den dahinter stehenden starken Nationen vertrauten. Der Euro ist in seinem Wesen noch immer stark. Seine schwache Wirkung ist auf die hektischen Aktionen und Ablenkungsmanöver der EU-Staaten zurückzuführen. Kranke, verschuldete Staaten haben aus ihrem gesunden Euro ein Sorgenkind gemacht. Bundeskanzlerin Merkel sagt: «Ohne Euro gibt es kein Europa.» Es wird gern vergessen, wofür Europa und damit auch der Euro stehen. Für die Einheit, für Frieden, Wirtschaftskraft und Zukunft. Doch für diese Idee fehlt eine verbindliche Vision, die von allen getragen wird, sowie die nötige Transparenz in Brüssel. Und es braucht verlässliche Kommunikatoren, die sich trauen, auch hinter jenen Entscheidungen zu stehen, die sich vielleicht später als Fehler entpuppen. Den Euro wird es auch in zehn Jahren noch geben. Er ist schon heute in der globalen Welt angekommen. Aber ist es Europa auch, eigentlich doch die «Frau mit der weiten Sicht»?

*Jana Riedmüller ist Kommunikationsberaterin und in Zürich, Berlin und Vaduz tätig